

# Heilpädagogik und Eugenik : zur Geschichte der Heil-Pädagogik in der deutsch-sprachigen Schweiz (1800-1950) [Carlo Wolfisberg]

Autor(en): **Ritter, Hans Jakob**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

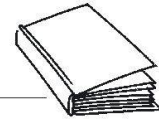
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



**CARLO WOLFISBERG  
HEILPÄDAGOGIK UND EUGENIK  
ZUR GESCHICHTE DER HEIL-PÄD-  
AGOGIK IN DER DEUTSCH-SPRACHI-  
GEN SCHWEIZ (1800–1950)**

CHRONOS, ZÜRICH 2002, 480 S., FR. 68.–

Man hätte Carlo Wolfisbergs Studie auch in *traverse* 2003/1 zur schweizerischen Psychiatriegeschichte besprechen können. Denn seine Ausführungen zur Geschichte der Heilpädagogik in ihrem Verhältnis zur Eugenik in der deutschsprachigen Schweiz enthalten einiges zur Geschichte der Psychiatrie: Die Heilpädagogik hat sich, so Wolfisberg, in Konkurrenz zur Psychiatrie als wissenschaftliche Disziplin ausgebildet und vor allem Psychiater und Mediziner haben im Bereich der Heilpädagogik eugenische Konzepte vertreten.

Im ersten Teil seiner Studie skizziert Wolfisberg eine Geschichte der schweizerischen Heilpädagogik zwischen 1800 und 1950 und untersucht deren Ausbildung als Profession, Praxis und wissenschaftliche Disziplin. Er unterscheidet dabei drei Phasen: Unter den Leitbegriffen von Bildung und Erziehung entstanden zwischen 1800 und 1890 eine Vielzahl von privaten Institutionen zur Bildung, Heilung und Erziehung von Menschen mit einer körperlichen oder geistigen Behinderung. In Verbindung mit der Philosophie der Aufklärung und den Spracherwerbstheorien führte die fortlaufende «Entdeckung» neuer Gruppen von Menschen mit Behinderungen zu einer Ausdifferenzierung des Arbeitsfeldes einer ausserschulisch institutionellen Heilpädagogik. Um 1800 gelangten aus der aufklärerischen Perspektive von der Perfektibilität des Menschen zuerst die «Taubstummen» in den Blick philanthropisch-heilpädagogischer Bemühungen, die schliesslich zur Gründung erster Taubstummenschulen führten. Die «Entdek-

kung» einer Gruppe von Menschen mit Behinderungen, die Behauptung und der Nachweis ihrer Bildbarkeit waren dabei konstitutiv für die Ausdifferenzierung der heilpädagogischen Praxis. Mit der Entdeckung der Bildungsfähigkeit der «Taubstummen» wurden diese zugleich von den Gruppen der unerziehbaren «Blödsinnigen» und «Cretinen» abgegrenzt. Allerdings wurde damit auch das Interesse philanthropisch-heilpädagogischer Kreise für die Erziehbarkeit dieser anscheinend Bildungsunfähigen geweckt, und das heilpädagogische Angebot richtete sich bald auch auf die «Blödsinnigen». Doch verhinderte das schwache sozialpolitische Engagement des Bundes ein koordiniertes Vorgehen und eine weiter gehende Spezialisierung der Heilpädagogik. Dies änderte sich in der zweiten Phase zwischen 1890 und 1920: Im Zuge der Einführung der allgemeinen Schulpflicht fand eine umfassende Institutionalisierung der heilpädagogischen Praxis statt, die mit der Volksschule, den Spezialklassen, den Anstalten für «Schwachsinnige» und den Asylen für «Blödsinnige» drei bis vierstufig aufgegliedert wurde. Auf die Initiative von Lehrern und Lehrerinnen hin wurde nun das Recht auf Bildung für die bisher von der Schule ausgeschlossenen Kinder eingefordert und durchgesetzt. Mit der Ausdifferenzierung des Schulsystems ging auch eine Einteilung der Kinder anhand schulorganisatorischer Kriterien einher, in welcher die «Bildungsfähigkeit» des Kindes zentral wurde. Die Einteilung in die verschiedenen Stufen des Systems lag dabei zunehmend in der Kompetenz der Schulärzte, welche durch die Einführung der zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufkommenden IQ-Tests die schulorganisatorischen Kriterien «medikalisierten». Medizin und Psychiatrie wurden damit zu wichtigen Bezugsdisziplinen des heilpädagogischen Arbeitsfeldes.

Erst in der dritten Phase zwischen

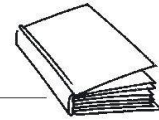
1920 und 1950 etablierte sich die Heilpädagogik als wissenschaftliche Disziplin. Dies zeigte sich an der Gründung der Schweizerischen Vereinigung für Anormale, dem Dachverband der schweizerischen Heilpädagogik, der Gründung des Heilpädagogischen Seminars in Zürich und dem damit verbundenen und durch Heinrich Hanselmann besetzten Lehrstuhl für Heilpädagogik an der Universität Zürich, wie auch in der zunehmenden Konkurrenz dieser protestantischen mit der katholischen Heilpädagogik an der Universität Freiburg.

Im zweiten Teil seiner Studie untersucht nun Wolfisberg, inwieweit eugenische Konzepte zur Etablierung der Heilpädagogik als wissenschaftliche Disziplin beitragen. Er entwickelt eine diskursanalytische Beschreibung des Verhältnisses von Heilpädagogik und Eugenik, das die im ersten Teil aufgeworfenen Fragestellungen nach der Ausbildung und Professionalisierung der Heilpädagogik in der deutschsprachigen Schweiz zwischen 1920 und 1950 aufnimmt und vertieft. Die Eugenik versteht Wolfisberg dabei als Verschränkung verschiedener Diskursstränge, welche um die Themen Alkohol, Vererbung, Vorsorge und Bevölkerung gebildet wurden. Eugenische Postulate und Konzepte wurden demnach in unterschiedlichen Kontexten und von verschiedenen Akteuren je unterschiedlich formuliert und ausgeprägt. Für eine Geschichte der schweizerischen Eugenik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eröffnet Wolfisbergs Studie somit einen viel versprechenden Fragehorizont. Es wird deutlich, dass es in der Schweiz keine übergreifende Eugenik gab, vielmehr entwickelten sich eugenische Konzepte in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und Arbeitsfeldern des schweizerischen Sozial- und Gesundheitswesens. Für die Heilpädagogik löst Wolfisberg diesen Ansatz denn auch gewinnbringend

ein. Der Zusammenhang von Heilpädagogik und Eugenik wird durchgehend als strategisches Verhältnis im Sinne der Professionalisierungsthese beschrieben: Um gesellschaftspolitische Relevanz zu erhalten, bezogen sich Heilpädagogen auf die Diskurse der Bevölkerungspolitik und entwickelten ein heilpädagogisches Konzept von Vorsorge; als sich professionalisierende wissenschaftliche Disziplin stützte sich die Heilpädagogik auf die Ergebnisse bereits etablierter Disziplinen wie Biologie, Medizin und Psychiatrie und übernahm teilweise das «Vererbungsparadigma».

Allerdings geht Wolfisberg von einer prinzipiellen Unvereinbarkeit von Eugenik und Heilpädagogik aus: Seine Studie zeigt zwar, wie in der sich etablierenden Heilpädagogik unter Bezugnahme auf die Diskurse von Vererbung, Vorsorge und Bevölkerungspolitik eugenische Konzepte adaptiert und verwendet wurden. Die Studie geht aber nicht davon aus, dass der pädagogische Ansatz der Heilpädagogik dem Grundgedanken der Eugenik durchaus ähnlich ist: Die Idee der Eugenik, nämlich die Erkenntnisse und Ergebnisse der Erbforschung zur Verbesserung von Individuen, sozialen Gruppen und ganzer Nationen zu verwenden, liesse sich auch als biologistische Fortschreibung des philanthropisch-aufklärerischen Konzepts der Perfektibilität des Menschen verstehen. Eugenische Konzepte wären in diesem Verständnis der Heilpädagogik nicht fremd, sondern ständen in einer (heil)pädagogischen Tradition.

Zuweilen zeigt sich somit eine argumentative Unentschiedenheit in Wolfisbergs Analyse: Zum einen versucht er zu bestimmen, wo heilpädagogische Konzepte und Praktiken nicht eugenisch, sondern pädagogisch waren. Zum anderen zeigt er überzeugend, wie in der Heilpädagogik der deutschsprachigen Schweiz eugenisch-heilpädagogische



Konzepte innerhalb verschiedener Grenzen und Rahmen ausgebildet wurden: In der katholischen Heilpädagogik in Freiburg war man gemäss der päpstlichen Enzyklika *casti conubi* von 1930 der präventiven Massnahme der Sterilisation gegenüber kritisch eingestellt. Hingegen beinhaltet Hanselmanns Konzept der «Nachgehenden Fürsorge» die Verhinderung der Fortpflanzung von geistig Behinderten sowohl durch Massnahmen der Beobachtung und Erziehung als auch der Sterilisation. Das Konzept der «Nachgehenden Fürsorge» wie auch die professionpolitischen Positionsbezüge der Heilpädagogik erhielten im Laufe der 1930er- und 40er-Jahre denn auch Anpassungen. In der Sterilisationsfrage positionierte sich die Zürcher Heilpädagogik im Zeichen der Geistigen Landesverteidigung, die eine Abgrenzung gegenüber der radikalisierten Eugenik in NS-Deutschland beinhaltet: Als 1934 in NS-Deutschland das Zwangssterilisationsgesetz in Kraft trat, wurde auch in der schweizerischen Heilpädagogik diskutiert, unter welchen Bedingungen Sterilisationen an geistig behinderten Menschen durchgeführt werden könnten. Zu Beginn der 1940er-Jahre hingegen, als in der Schweiz die «Euthanasie»-Aktion in NS-Deutschland bekannt wurde, wurden Massnahmen wie die Sterilisation als einer schweizerischen Heilpädagogik unwürdig diskreditiert.

Mit Wolfisbergs Studie liegt nach *Rejetées, rebelles, mal adaptées. Débats sur l'eugénisme, pratiques de la stérilisation en Suisse Romande au 20e siècle* des Forschungsteams von Jacques Gasser, Gilles Jeanmonnod und Geneviève Heller ein weiterer differenzierter Beitrag zur Geschichte der Eugenik im schweizerischen Gesundheits- und Sozialwesen vor. Zeichneten sich jüngere Arbeiten zum Zusammenhang von Psychiatrie und Eugenik in der deutschsprachigen Schweiz zum Teil durch methodische Unreflektiertheit

aus, können sich zukünftige Studien inhaltlich wie methodisch an Wolfisbergs Dissertation orientieren, weist sie doch auch auf Parallelen zwischen Psychiatrie und Heilpädagogik bei der Adaption und Durchsetzung eugenischer Konzepte hin.

*Hans Jakob Ritter (Basel)*

## **BARBARA LÜEM HEIMATHAFEN BASEL DIE SCHWEIZER RHEIN- UND HOCH- SEESCHIFFFAHRT**

CHRISTOPH MERIAN, BASEL 2003, 264 S.,  
ZAHLREICHE ABB., FR. 68.–

Sehnsucht hat einen Namen: Schifffahrt. Bilder tauchen auf: Ozeanriesen am fernen Horizont, schlanke Viermaster hart am Wind, dunkle Hafenkneipen, Eisberge und wiegende Palmen, das weite Meer und die gleissende Sonne der Tropen, Äquatortaufe. Junge komm bald wieder, ich warte auf dich!

Die Schifffahrt fasziniert, wie die Autorin Barbara Lüem im Vorwort feststellt. Faszination habe am Anfang der Entstehungsgeschichte des Buchprojekts gestanden, schreibt die Autorin, uns, die Lesenden, begleitet sie durch das ganze Buch hindurch, ganze 264 Seiten lang, vom Titelbild bis zur Sammlung schiffspezifischer Fachausdrücke am Schluss, wo wir unter anderem erfahren was ein «Papsack» ist oder ein «Rudergänger».

Die Idee, die Erinnerungen der ehemaligen Seeleute und Rheinschiffer mit den Bildern aus dem Fotoarchiv der Schweizerischen Reederei und Neptun AG/SRN zusammenzubringen, ist inhaltlich und formal sehr schön und konsequent umgesetzt worden. Bilder und Texte ergänzen sich dialogisch. Die sachlich gehaltenen Abschnitte der Haupttexte innerhalb der vier Kapitel sind am einspaltigen Blocksatz erkennbar und heben sich